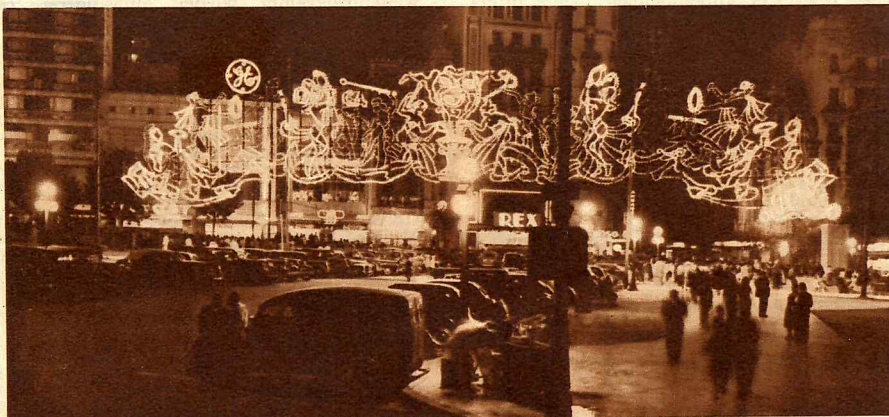


KARNEVAL IN RIO

heißt eine Sendung von Dr. Kurt Pahlen, die Sie Sonntag, den 8. März, um 15 Uhr 15, aus dem Studio Zürich hören werden.

Trommeln. Stunde um Stunde, Nacht um Nacht. Hundert, tausend verschiedene Rhythmen. Die Trommel ist das Lebens-element des Negers, er ist verwachsen mit ihr, wie der Gaucho mit seinem Pferde, wie der Schiffer mit seinem Boote. Ganz nahe den lichterglänzenden Avenidas von Rio de Janeiro, wo der rasende Auto-

Erde zu tanzen vermag. Jede Negerin trägt ein wundervolles Kostüm, in dem oft Arbeit und Verdienst eines Jahres stecken. Aber nun wird sie vier Tage lang, vier Nächte lang kein Kindermädchen sein, keine Tellerwäscherin im Copacabanahotel: nun ist sie eine Prinzessin und trägt sich so königlich, wie keine Königin in Hollywood es könig-



Überall in den großen Städten sind nachts die Straßen von mächtigen farbigen Karnevals-bildern erleuchtet.

verkehr Tag und Nacht niemals abreißt, liegen noch, seltsam anzuschauen inmitten der modernsten Wolkenkratzer, auf kleine grüne Hügel hingebettet, primitive Negerhütten. Von dort herab klingen die Trommeln, beinahe jede Nacht kannst du sie hören. Und wenn du deine Schritte vom Lichte weg in die Seitenstraßen lenkst, entdeckst du, zwischen alten Häusern etwa oder am Ende armseliger Gassen, den Aufstieg zu dem Negerhügel, dem Morro. Die Trommeln klingen näher und näher, dann hörst du Stimmen; sie summen leise, manchmal von einem Aufschrei durchbrochen, um dann wieder zurückzufallen in die summende Monotonie. Schwarze Gestalten hocken, kauern auf der Erde vor den Hütten. Männer und Mädchen, aber nur die Männer schlagen die Trommeln, deren bunte Bemalung im Schein eines Feuers ungewiß aufleuchtet und sich wieder verflüchtigt. Stunde man nicht mitten in der Millionenhauptstadt Brasiliens, man dünke vielleicht an Afrika. Aber keine dieser Gestalten denkt daran. Niemand weiß mehr etwas von Afrika, von wo die Ahnen auf Sklavenschiffen elend ins Land geschleppt wurden.

Ein neues Lied wird da geboren. Diese Menschen, bei Tag Hafenarbeiter, Zeitungs-austräger, Dienstmädchen, Hotelangestellte, Verkäufer in der sonnenrunkenen, überwältigend buntfarbigen Stadt, hocken bei Nacht rund um die Trommeln und singen. Und aus jeder Nacht bleibt etwas in der Erinnerung haften: zwei oder drei Töne, oder eine seltsame Taktkombination. Und so wächst ein Lied. Wenn der Frühling kommt — er kommt mit warmem Atem, mit beinahe wild losbrechendem Blüten inmitten einer immergrünen, niemals schlafenden Natur — beginnt auf den Morros noch eine andere Tätigkeit: die Karnevalskostüme werden angefertigt. — Monate nimmt die Vorbereitung auf den Karneval hier in Anspruch. Die Stadt erwartet ihn, aber die Negerviertel fiebern ihm entgegen. Ende Dezember beginnen die ersten Feste, Vorbote des großen Ereignisses. Dann aber kommt der große Tag. Aus allen Morros brechen die Neger hervor, singend, musizierend auf allen erdenklichen Instrumenten, und tanzend, wie keine andere Rasse der

licher kann. Nun ist sie Herrin der Stadt, die auf einem wundervoll geschmückten Wagen dahinfährt und der eine unabsehbare Menschenmenge zjubelt. Sie winkt, und ihre schwarzen Hände sind grazios und lieblich, und aus ihren nachtdunklen Augen strahlt unermeßliche Freude.

Hier ist der Karneval noch, was er in seinen fernen Tagen gewesen sein muß: eine Massenverzauberung, ein Ich-Vergessen, eine Traumeroberung. Hier ist er noch Ekstase, nicht Mache; Lebensgefühl, nicht Theater; Glück, nicht Unterhaltung. Wie ihn schildern? Es ist kaum möglich. Er ist bunt und vielfältig wie die Stadt, die nun, mit Bergen und Meer und Häusern und Kirchen seine Kulisse wird. Ein Fest ununterbrochener Musik, bei dem die schönsten Lieder und Tänze von einer Jury, der die größten Künstler des Landes angehören, preisgekrönt werden. Dann geht das Lied des Karnevals über Nacht hinaus ins ganze riesige Land, hebt — über Nacht — einen oder zwei unbekannte Neger in den Ruhm, in den Glanz, in den Reichtum. Die Weißen tanzen das neue Lied — eine Samba oder einen Marsch — in ihren Nobelhotels genau so wie die Matrosen in den Hafenspelunken, die Plantagenarbeiter im fernen Amazonas und die Grenzsoldaten in den weltfernten Gebieten, die unser Globus kennt.

Der Karneval ist ihrer aller großes Fest. Der Weißen, der Indios und der Neger. Aber die Neger sind es, die es am fanatischsten feiern. Vielleicht darum, weil sie erst seit etwa einem halben Jahrhundert an ihm teilnehmen dürfen: bis 1889 waren sie Sklaven und begleiteten nur ihre weiße Herrschaft auf den Nobelball. Aber nun, da sie teilhaben dürfen am Karneval, haben sie ihn umgestaltet. Und sie sind es, die in ihrer unerschöpflichen Phantasie dem Karneval alljährlich neue Lichter aufsetzen. Die Straßen erglühen im Festschmuck, in allen Farben. So bunt wie das Land, so bunt wie seine Menschen, so bunt ist sein Karneval. «Wenn es noch ein Paradies auf Erden gibt, dann muß es nahe dieser Stelle liegen...», schrieb Americo Vespucci vor viereinhalf Jahrhunderten, als er auf seiner Reise ins Unbekannte an brasilianischen Strand kam. Und es ist heute noch wahr. K. P.

(Fortsetzung Seite 21)